Im Banne der Selbstsucht.

Von H. Georg.

(Fortsetzung.)

Er strich die Haare zurück und zeigte Theresa die Spur, welche die Reitgerte auf seiner Stirn hinterlassen.

Entsetzt fuhr sie zurück. „Er schlug Dich? — weshalb? — sprich, weshalb wagte er es, Dich zu schlagen?"

„Weil ich ihn sonst getödtet haben würde, um dann mit Freuden mein eigenes Leben von mir zu werfen. Auge um Auge, — er tödtete meinen Vater, — ich wollte ihn erschlagen!"

„Heinrich!" schrie sie gellend auf und stieß seine Hand mit Furcht und Abscheu von sich, „Du wolltest Ferdinand Merfeldt ermorden — Ferdinand Merfeldt?"

„Hätte es Dich gereuet? Um meinet- oder seinetwillen?" fragte er bitter.

Sie athmete schwer, ohne zu antworten.

„Um meinet- oder seinetwillen?" wiederholte er dringender. „Bemitleidest Du etwa die glatte gräfliche Larve um das blutige Mal, welches mein Stock ihr beigebracht haben würde? Ehe ich diesen Entschluß faßte, hatte ich auch an Dich und Margarethe gedacht."

„Wohl zum ersten Mal in Deinem Leben und noch dazu vor einem Verbrechen!" sagte sie, sich abwendend.

„Vielleicht wärt Ihr mir nicht in den Sinn gekommen, hätte der Graf sich nicht gerade einer Uneigennützigkeit gerühmt. Aber laß das ruhen; wie Stürme die Luft klären und reinigen, führte auch mich eine trostlose Stunde an den Rand des Abgrundes, um mich vor mir selbst erbeben zu lassen. Es soll anders mit mir werden, Theresa, das gelobe ich Dir."

Sie schüttelte das Haupt.

„Anders, ganz anders!" fuhr er fort, „ich will mir dieses verwünschte faule Fleisch mit Fasten und Entbehrungen vom Leibe schaffen, diese trägen, marklosen Knochen in stählender Arbeit kräftigen, ich will die Faulheit, den Fluch meines Lebens, abschütteln. Glaubst Du mir, Theresa?"

„Gern möchte ich es, aber Du weißt nicht, was Du versprichst. Es ist unendlich viel leichter, sich im Aufwallen der Gefühle zu einer großen That emporzuschwingen, als diesen Entschluß auf jede Minute des Lebens zu vertheilen. Und was der erste unbewachte Augenblick verdarb, können die folgenden nicht wieder gutmachen. Bereuen magst Du jetzt, doch ändern wirst Du Dich kaum."

„Glaubst Du mir auch dann nicht — doch was sollen diese sentimentalen Phrasen", unterbrach er sich rauh, „Gemüther wie das Deinige verlangen die That; ich werde es erreichen, Dir Achtung abzutrotzen. Glaubst Du, daß der Graf mich wegen meines Angriffs gerichtlich belangen wird?"

„Niemals", erwiderte sie milder gestimmt, „er vermeidet jegliches Aufsehen in unserer Sache. Doch sage nun, was Dich zu mir führte, — Geld habe ich nicht, wenigstens nur so viel, wie ich bedarf, um für meine Person unabhängig zu leben, für die arme Margarethe reicht es freilich nicht hin."

„Hat sie nicht Rechte geltend zu machen?" warf er bitter ein.

Theresa nickte. „Thäte sie es auch, was hülfe es?"

„So werde ich in ihrem Namen fordern."

„Du? — Unbesonnener! Nachdem Du den Grafen soeben im Walde um elenden Mammons willen überfallen hast, willst Du jetzt für Deiner Schwester Rechte eintreten? Der Erpressung würde er Dich anklagen und hohnvoll abweisen lassen. Nein, nein, was er nicht freiwillig gewährt, was sein Gewissen nicht zugesteht, das trotzen ihm alle Gerichte der Welt nicht ab. Margarethe ist wehr- und waffenlos seinem guten Willen anheimgegeben. Ja, wärest Du ein Mann in Amt und Würden — ein Mann, dessen Ehre keinen dunklen Flecken duldet, — trätest Du dann vor ihn hin, sprechend: Jetzt erfülle, was Du meiner Schwester zugeschworen und auf Dein gräfliches Wort gesagt hast! — ja, dann träte Deine Hülfe aus dem häßlichen Rahmen selbstsüchtiger Berechnung heraus, dann wärest Du ein Anwalt, den Ferdinand Merfeldts Stolz nicht in die Flucht schlagen könnte. Aber heute, unter den obwaltenden Umständen kann Dein Schutz uns nur schädlich sein!"

Heinrich hatte während dieser ebenso wahren wie schonungslosen Auseinandersetzung ingrimmig und mit kaum zu unterdrückender Leidenschaft an seiner Unterlippe genagt. „Du bist eine ehrliche Seele!" sagte er nach langer Pause; „vielleicht gestehst Du meinem Anerbieten mehr Lebensfähigkeit zu, wenn ich Dir sage, daß ich den Zweck meines Lebens fortan darin suchen werde, Margarethe zu ihrem Rechte zu verhelfen, und nicht eher, das schwöre ich Dir bei dem Andenken an unseren gemordeten Vater, nicht eher werde ich rasten noch ruhen, bis sie Gräfin Merfeldt geworden ist! Glaubst Du mir nun, Schwester?"

„Was Du erstreben willst, ist unmöglich, Heinrich. Du weißt nicht, daß er sich seit jener Zeit hartnäckig geweigert hat, sie auch nur zu sehen, wie heiß die Aermste seinen Anblick auch erflehte."

„Der Elende! — der Verräther!" murmelte er.

„Man hält sie im Schloß für eine Wahnsinnige", sagte Theresa mit halbem Flüsterton, indem sie sich vorsorglich nach der Thür umschaute. „Wer anders kann dieses Gerücht ausgestreut haben als Gottfried, der gewissenlose Schurke, auf Befehl seines Herrn —"

„Und sie ist es nicht?"

„So wenig wie ich und Du. Aber seit jener trostlosen Stunde, wo sie mit vergeblichem Flehen zu seinen Füßen niedersank und ihn bei Gott und der ganzen Welt beschwor, nicht meineidig zu handeln, — seit jener Stunde, oder später noch vielleicht, ist eine Schwäche ihres Geistes zurückgeblieben, die sie auf Augenblicke der Gegenwart entrückt. Eine Erinnerung vorzugsweise —"

Hier brach Therese schnell ab und machte sich an ihrem Halstuch zu schaffen, das gleichwohl in musterhafter Ordnung über die Brust fiel.

Heinrich achtete nicht darauf. „Arme, arme Margarethe! — Du, des Vaters Lust und Freude, — wie so bald mußte Deine Blüthe vergehen!" Er machte eine sichtliche Anstrengung, sich von diesem Gedanken loszureißen. „Sage mir doch, wie kamt Ihr damals in das Schloß?"

„Es geschah nach dem Brande."

„Und fandet Ihr für Euch kein anderes Unterkommen?" fragte er lauernd, jeden Zug ihres Gesichts beobachtend.

Sie zuckte die Achsel. „Wäre ich daheim gewesen, gewiß. So mußte aber das Mißgeschick mich gerade in jener Nacht vom Hause fernhalten. Oh, wie oft habe ich den Himmel jenes unglückseligen Zufalls wegen angeklagt, der dem Schrecken, der Unbesonnenheit, der hülflosen Angst möglich machte, was sonst niemals geschehen wäre. Doch es ist vorbei — vorbei! — Was hinter uns liegt, ist nicht wieder gutzumachen, damit könnte ich mich trösten, wenn die Zukunft nur nicht so entsetzlich freudlos, so fürchterlich abgeschlossen vor uns läge."

„Und liegt Dir sonst gar nichts auf dem Herzen?" fragte er eindringlich.

Sie sah ihn erstaunt an.

„Ich meine, ob Du nicht vielleicht eine Frage an mich zu stellen hast?"

„Keine."

„Auch nicht einen Zweifel lässest Du laut werden? Denke nach, Theresa, nimm einmal Deine ganze scharfe Kombinationskraft, Dein klares Gedächtniß nimm zu Hülfe, und dann antworte mir."

„Nein, ich habe keine Fragen auf dem Herzen", wiederholte sie mit Betonung; „wie könnte ich für solche auch plötzlich das Bedürfniß fühlen, nachdem ich achtzehn Jahre hindurch schweigen gelernt."

„Es ist wahr", sagte er aufstehend; „ich muß nun fort."

Theresa, obwohl sie es sich nicht eingestehen wollte, empfand von Minute zu Minute größere Sympathie für den mißrathenen, verloren geglaubten Bruder. Wie wenig sie auch von seinen guten Vorsätzen erwarten durfte, ein kleines, kleines Fünkchen Hoffnung hatte seine Zuversicht doch in ihr erweckt, deshalb blickte sie minder ernst zu ihm auf. „Du eilst, uns wieder zu verlassen, Heinrich, und ich bin auch nicht im Stande, Dir ein Nachtlager anzubieten. Dich beherbergen hieße dem Grafen offen Hohn sprechen, und das liegt weder in meinem, noch in Deinem Interesse. Wie willst Du aber den weiten Weg in der Finsterniß zurücklegen?"

„Mit leichterem Herzen und Fuß als ich kam. Schon der Gedanke, daß es noch Jemanden giebt, der sich meinetwegen Sorgen macht, wird mich vor allen Fährlichkeiten schützen. Zudem kenne ich Weg und Steg genau; es müßte mit dem Henker zugehen, wenn ich nicht morgen Mittag wohlbehalten bei meinem Hausdrachen einträfe."

Wohl schob Heinrich sich bei dieser Erinnerung das alte beschmutzte Cerevisköppchen zweifelnd auf dem borstigen Haare hin und her; aber mit einem leisen Fluchwort hob er sich auch über diese Bedenken empor. „Das wäre ja eine ganz verteufelte Wirthschaft, wenn ein alberner dummer Streich mir jetzt den Hals brechen sollte. Da kenne ich den alten Wichtelmann besser; oh, es wird sich schon Alles wieder einrenken und müßte ich der alten Küchenhexe Holz spalten helfen. Lebe wohl, Theresa, möglicher Weise hörst Du bald von mir!"

(Fortsetzung folgt.)

Kathederblüthe.

„. . . Götz von Berlichingen stand mit einem Fuße im scheidenden Mittelalter, mit dem anderen winkte er der herankommenden Neuzeit entgegen."

Gaunermonolog.

„Jetzt hab'n s' mei' g'naue Personsbeschreibung, hab'n mi' photographisch, phonographisch, anthropometrisch und dattyloskopisch aufg'nommen — aber — erwischt hab'n s' mi' do no' net!"

Aus dem Künstlernest

Roman von

Fanny Klinck-Lütetsburg.

(Fortsetzung.)

Vielleicht forderte er zu viel, er mußte vorsichtiger zu Werke gehen und nicht auf einmal alles verlangen. Es kamen Augenblicke, in welchen ihm die Ueberzeugung sich aufdrängen mußte, daß Elske in seinem Hause eines Tages vollkommen am Platze sein würde. In Gegenwart des Grafen Wolf L., der oft im Hause des einstigen Schützlings seines Großvaters verkehrte, merkte man Elske niemals an, daß sie sich fremd oder auch nur unsicher fühlte. Sobald sie den jungen Offizier in den Salon treten sah, machte eine so vollkommene Umwandlung an ihr sich bemerkbar, daß Herr Hellner sich wiederholt unwillkürlich die Frage vorgelegt, durch welche Seelenregungen sie bewirkt werden könne, so wenig er sich auch mit derartigen Dingen zu beschäftigen pflegte. Er sah es in den Augen Elskes aufleuchten, wenn sie des Grafen ansichtig wurde, und unmittelbar nach dessen jedesmaligem Kommen waren beide in eine lebhafte Unterhaltung vertieft.

Herr Hinrich glaubte die Bemerkung gemacht zu haben, daß Elske dem Grafen Wolf ein ungewöhnliches Interesse einflößte, und wenn diese Bemerkung auch nicht dazu diente, einen nüchternen Mann, wie er, zu bewegen, in Kombinationen sich zu ergehen, die der Vernunft zuwider gingen, so war er doch sehr geneigt, sie als einen Beweis zu betrachten, daß die Nichte eines Tages sehr wohl die ihr von ihm zugedachte Stelle in seinem Hause würde ausfüllen können. Es müßte nur Ernst gemacht werden.

Am Nachmittag schrieb Hinrich Hellner an Gerhard Büsing. Der Brief bereitete ihm mehr Schwierigkeiten als je ein anderer, aber er fragte sich vergebens, warum. Die Sache war doch ganz einfach. Elske wollte nicht auf die Büsingsche Plaatze zurückkehren — sie hatte diesen ihren Willen mit großer Bestimmtheit ausgesprochen—und Gerhard Büsing? Nun, noch heute sagte ihm Elske wieder, daß er es nicht der Mühe wert halte, nur ein Wort über die ganze Angelegenheit zu verlieren.

Während Herr Hinrich mit aller Energie der Durchführung seines Planes sich widmete, verlebte Elske aufregende Stunden. Ein Wort, welches der Onkel gesprochen, fand doch seinen Widerhall in ihren Ohren: „Scheidung!" Gerd sollte sie beantragen, und — er würde es thun, daran war wohl nicht zu zweifeln. Schließlich blieb doch auch nur dieser eine Weg, um endlich die quälendste Lage zu beenden.

Das also würde das Ende eines kurzen, unendlich beglückenden Traumes sein. Getrennt von ihm, nachdem sie kaum begonnen, der großen Liebe, mit welcher er sie an sich gezogen, sich bewußt zu werden, sollte sie weiter wandern. Sie hatte den falschen Weg betreten, sie selbst war schuld an diesem beklagenswerten Ausgang. Fern von ihm, ganz dem Gedanken jener Zeit überlassen und vor allen Dingen außer dem Bereich der zahllosen Angriffe auf ihr Vertrauen zu Gerhard, hatte sie Muße gefunden, alles Gute hervor zu suchen, womit er sie überhäuft. Was waren im Vergleich dazu die Augenblicke, in welchen er, zwischen der Mutter und Gattin stehend, nicht gewußt, wohin sich wenden? Während sie der alten Frau den Vorwurf des Hochmutes gemacht, war sie gewiß nicht minder von diesem Fehler beherrscht worden. Anstatt in dankbarer Liebe für den Gatten einen Ausgleich mit der Mutter zu suchen, ging sie in trotzigem Schweigen ihren eigenen Weg, und gerade dadurch waren Zufälligkeiten ihr zum Verderben geworden.

An jenem Tag, als sie Gerhard in einem langen Brief ihre Gründe klar gelegt, warum sie sein Haus verlassen, glaubte sie den einzigen Weg eingeschlagen zu haben, den sie nach dem Vorangegangenen noch hatte gehen können. Die Vergangenheit war abgethan und mußte es bleiben — einen Ausgleich gab es nicht. Daß sie sich des Ungeheuerlichen, das sie gewagt, bewußt war, zeigte schon der Eifer, mit welchem sie dasselbe als eine Notwendigkeit zu begründen gesucht. Vielleicht hatte heimlich in ihrem Herzen die Hoffnung sich gerührt, daß Gerhard sich anderer Meinung zeigen werde. Wenn er sie wirklich liebte, wie sie mehr als je zuvor zu glauben geneigt war, dann würde er auch ein Wort des Vergebens finden.

Mehr hatte sie nicht gewollt. Aber auch dieses Wort des Vergebens war nicht gekommen. Sie befand sich wochenlang in einer fieberhaften Aufregung. In jedem Augenblick war ihr gewesen, als müsse von irgend einer Seite etwas geschehen, sie von dieser quälenden Unruhe zu befreien, und dabei war ein Tag wie der andere vergangen, bis sie endlich die letzte Hoffnung aufgegeben.

Dann dünkte es sie Thorheit, daß sie noch eine solche gehegt. Seine Liebe für sie war doch wohl wenig mehr als eine aufflackernde Neigung gewesen. Er hatte sie gewählt, weil sie ihm gefallen. Der Himmel mochte wissen, welcher Laune sie es verdankte, daß er sie als Bäuerin auf die große Plaatze geführt. Bald genug war ihm seine Werbung doch auch leid geworden, es war schon in den ersten Wochen nach der Hochzeit zu Meinungsverschiedenheiten gekommen und bei diesen hatte er immer auf seiten der Mutter gestanden, nie zeigte er mit seiner Frau sich eines Sinnes.

Ja, es war in der That aus, sie hatte mit der Vergangenheit gebrochen und ging einer neuen Zukunft entgegen. Gerhard hatte es nicht der Mühe wert gehalten, nur ein Wort wieder an sie zu richten. Wundern konnte sie sich darüber kaum, wenn sie unbefangen urteilen wollte. Faßte sie die verschiedenen Momente zusammen, in welchen er ihr als ein zorniger und auch wiederholt als ungerechter Richter gegenübergestanden, so konnte sie sich nur über sich selbst wundern, daß sie noch an die Möglichkeit einer Aussöhnung gedacht. Wenn sie sich doch nur der Worte erinnern wollte, die er in der letzten Stunde zu ihr gesprochen. Wie hatte sie erwarten können, bei ihm ein Verstehen dessen zu finden, was sie während der Zeit, in welcher sie unter seinem Dache gelebt, erduldet? Er war nun ganz dem Einfluß der Mutter überlassen, und Elske täuschte sich nicht darüber, was dies bedeutete, und wie hätte unter solchen Umständen die leise, ungewisse Hoffnung erstarken können?

Dennoch! Sie war nicht ganz erloschen gewesen. Sie hatte es in demselben Augenblick gefühlt, als Onkel Hinrich das furchtbare Wort gesprochen, an das sie seither noch nicht einmal gedacht. Scheidung! Warum regte sie das Wort so furchtbar auf? Sie hatte doch wohl nicht an eine Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens denken können. Was hatte sie seither gehindert, auch nur mit einem einzigen Gedanken die notwendige Folge ihrer freiwilligen Entfernung aus dem Hause des Gatten zu erwägen?

Scheidung! Nie mehr zu Gerhard zurückkehren, nie mehr seine Augen mit dem Ausdruck von treuer Liebe und Herzensgüte auf sich gerichtet zu sehen, nie mehr das Haus betreten, das ihr, wenn auch nur kurze Zeit, trotz allem Leid, das sie dort erfahren, ein beglückendes Heim gewesen. Selbst an Fentje-Anna Möe dachte sie milderen Sinnes. Wenn sie doch nur ein einzigesmal so gedacht wie heute, es würde nie so weit gekommen sein.

Und sie sann weiter und weiter. Sie warf einen unsicheren Blick auf ihre Umgebung. Sie sah von Reichtum und Glanz sich umgeben, aber — was konnte er ihr jemals sein? Vor ihrem innern Auge sah sie die Küche mit den roten Steinfliesen und ihre einfache Einrichtung, dessen höchster Schmuck blitzende Sauberkeit gewesen. Im Garten gab es keinen Teppichrasen, keine parkähnlichen Anlagen und fremdländische, großblätterige Luxusbäume. Aber die alten Obstbäume mit ihren rotbackigen Aepfeln, die buntfarbigen Alltagsblumen hatten ihr unendlich viel mehr Freude gemacht, während der Blick in diesen Garten ihr noch Schmerz bereitete.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthums-Uebertragungen.

Cincinnati, 5. Juni.

Die Munro Hotel Co. an die New Munro Hotel Co., 10 Jahre Pacht, vom 1. Mai 1916, auf 108 bei 90 Fuß an der südwestlichen Ecke der 7. und College Straße, monatliche Miethe $1833.33.

Mary L. S. Pertins an Walter H. Geary, 110 bei 100 Fuß an der Ostseite der Dover Straße in Sektion 7 in Millcreek Township, $50.

Die Kibler Realty Co. an George Brommer Sr., 33 bei 154 Fuß an der Südseite der Cleron Avenue in Sektion 27 in Columbia Township, (Steuer 50c); $1.

Alice Toon an Clarence R. Toon, 25 bei 101 Fuß an der Nordseite der Forest Avenue in Avondale, (Steuer 50c); $1.

Die Jenkins Construktion und Realty Co. an Lawrence A. Pachoud, 5 bei 117 Fuß an der Westseite der Burnet Avenue, 45 Fuß südlich der Earnshaw Avenue, ferner, 10 bei 117 Fuß an der Westseite der Burnet Avenue, 370 Fuß südlich der Earnshaw Avenue, (Steuer 50c); $1.

Lawrence A. Pachoud an Jennie Pachoud, dasselbe Eigenthum, $1.

Augusta Nierman an Julius P. Sygulka, 25 bei 117 Fuß an der Ostseite der Powhattan Straße, (Steuer $4); $1.

Nicholas Longworth u. And. an die Covington und Cincinnati Bridge Co., 25 bei 65 Fuß an der Nordseite der Pearl Straße, 98 Fuß westlich der Walnut Straße, (Steuer $9); $9000.

W. Damon Lewis an Harry Schroer, Lots 54 und 55 in Martha L. Humphreys Unterabtheilung, (Steuer $1); $1000.

Harry Schroer an Emma M. Clark, dasselbe Eigenthum, (Steuer $1); $1.

Cynthia Yager an John Yager, Lot 19 in Clifton Farm Unterabtheilung an der Colerain Avenue, $1.

Lewis J. Rebhun an John B. Bruner, 99-Jahre Pacht, auf 33 bei 99 Fuß an der nordwestlichen Ecke der 5. und John Straße, monatliche Miethe $275.

John A. Pitts an die G. A. Peters Realty Co., 40 Fuß an der Nordseite der Colerain Avenue, 80 Fuß westlich der Florida Avenue, (Steuer $1); $1.

Charles P. Morton an John B. Bruner, ein ungetheiltes 1/3 Interesse in 33 bei 99 Fuß an der nordwestlichen Ecke der 5. und John Straße, (Steuer $7.50); $1.

John B. Bruner an Lewis J. Rebhun, ein ungetheiltes 2/3 Interesse in dasselbe Eigenthum, (Steuer $11); $1.

Henry J. Simlick an Louis H. Paulsen, 35 bei 98 Fuß an der Nordwestseite der Williams Avenue in Norwood, (Steuer $1); $1.

Henry J. Simlick an Mary Wersel, 50 bei 110 Fuß an der nordöstlichen Ecke der Hudson und Birwood Avenue in Norwood, (Steuer $3); $1.

Mary E. Miller an Frank J. Weber, 50 Fuß an der Ostseite der Gordon Straße, 119 Fuß nördlich des Howland Place in Cumminsville, (Steuer $1); $1.

F. W. Browne an Mabel L. Browne, Lot 87 in der Lane Seminary Unterabtheilung, $500.

Harry J. Lehman an Frances G. S. Walsh, ein Stück Land in Sektion 27 in Columbia Township, (Steuer $1); $1.

John Smith an John D. und Della Byers, 15 Fuß an der Nordwestseite der Observatory Road, $1.

Louis Wolpa an Hannah Wainer, 17 bei 100 Fuß an der Nordseite der 9. Straße, 171 Fuß westlich der Cutter Straße, $1.

Hannah Wainer an Louis Wolpa, 17 bei 100 Fuß an der Nordseite der 9. Straße, 188 Fuß westlich der Cutter Straße, $1.

Frank A. Gaul an Mary E. Gaul, Lot „D" in L. C. Hopkins' 4. Unterabtheilung in Norwood, (Steuer $3); $1.

Clara Reeder an Beri G. Moorman und William John, 40 bei 129 Fuß an der Ostseite der St. Elmo Avenue in College Hill, (Steuer $1); $1.

John A. Ryan u. And. an William John, 16 bei 115 Fuß an der Ostseite der Putmane Avenue, (Steuer 50c); $1.

John M. Neuburger an Julius Gilsey, 40 bei 120 Fuß an der Südseite der Pape Avenue, bildend Lot 17 in der Hyde Park East Unterabtheilung, (Steuer $5.50); $1.

Thomas Finn an Dominick Kramer, 2 Jahre Pacht vom 15 Mai 1916, auf Haus und Lot an Scholl's Lane, zwischen Eastern Avenue und Tweed Avenue, monatliche Miethe $16.00.

Frau E. Hunt an Clarence E. Funk, 2 Jahre Pacht, vom 1. Juni 1916, auf das erste Stock des Eigenthums bekannt als No. 1021 Freeman Avenue, monatliche Miethe $15.

John D. Mix an Nicholas Fliehman, 69/100 Acker Land an der Lower River Road in Delhi Township, (Steuer 50c); $1.

H. W. Burckhardt u. And. an Geo. B. Wilson, ein Stück Land in Sections 32 und 33 in Columbia Township, (Steuer $18.50); $1.

Samuel S. Gilson an Luella C. Bagley, Lots 10 und 11 in Mills u. Kline's zweiter Unterabtheilung in Oakley, (Steuer $2.50); $2500.

Emer C. Myers an Inez Roberts, 50 bei 250 Fuß an der Südseite der Washington Avenue in Glendale, (Steuer $2); $1.

Robert W. Buffon an Rachel Holland, Lot 169 in Unterabtheilung „A" von Oakley Park, (Steuer $2.50); $1.

Mary Rogers an Jacob Shulzinger, 25 bei 90 Fuß an der Südseite der George Straße, zwischen Linn und Bahmiller Straße, (Steuer $2); $1.

Jennie Naison an Martha B. E. Booth, Theil von Lots 7 und 8 in David Allen's Nachlaß, (Steuer $3.50); $1.

William F. Dunkmann an Frank Spieß, 17 bei 94 Fuß an der Westseite der Jones Straße, 19 Fuß südlich der Wade Straße, (Steuer $1.50); $1.

Benjamin Hughes an Henry C. Kellum, Lot 92 in Norwood View Unterabtheilung, (Steuer 50c); $1.

Ellen Summer, per Adm'r., an Edwin G. Summer, Theil von Lots 12 und 14 und die ganze Lot 13 in Abram Bell's dritter Unterabtheilung in Cumminsville, $1.

Henry Sommer, per Exc'r., an John Junius Sr., 30 bei 70 Fuß an der Ostseite der Fuller Straße, zwischen Pavillion und Hatch Straße, ferner, 25 bei 90 Fuß an der Ostseite der Fuller Straße, zwischen Pavillion und Hatch Straße, ferner, 25 bei 90 Fuß an der Ostseite der Fuller Straße, 80 Fuß nördlich der Pavillion Straße, (Steuer $5); $4700.

William S. P. Oskamp an Afele O. Ryan, eine Lot an der Nordseite der Harrison Avenue in Sektion 2 in Green Township, $1.

Louis A. Topson an Louise und Commodore H. Price, 3 Jahre Pacht, vom 15. Oktober 1914 an, auf Lot No. 248 in der Unterabtheilung von Glendale, monatliche Miethe $20.

W. C. Hattersley an Max D. und Esther Lubin, Lot 2 und Theil von Lot 3 in der Co-operative Improvement Company's Unterabtheilung an Reading Road, (Steuer $10); $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neueingetragen.

Frank C. Maphet an Sycamore S. u. L. Co., $2400.

Lucy P. Good an Gest Street No. 2 L. u. B. Co., $500.

George Brommer an Sycamore S. u. L. Co., $2000.

Henry Holtmann an Brighton German Bank Co., $1000.

John B. Harris an F. W. Lersch, $910.73.

Franklin G. Kopittke an Glenn B. u. S. A., $1000.

Eliza W. King an Wyoming L. u. S. Co., $1600.

Mary Wersel an Cin. Workingmens Club B. u. L. Co., $6000.

Mary Wersel an Henry J. Simlick, $250.

Louis H. Paulsen an do., $950.

Louis Wolpa an Clinton L. u. B. Co., $3500.

Hannah Wainer an do., $3300.

Julius Gilsey an Gilt Edge B. u. S. Co., $3400.

Charles Gruber an Dayton Street B. A. Co., $1125.

Die Ruzicka Rempe Co. an die Oakley Bank, $2000.

Luella C. R. Bagley an Southern Ohio L. u. T. Co., $2500.

Louisa Schuetze an do., $2500.

George W. Flannery an Edward E. Stevens, $500.

Inez Roberts an German B. L. u. S. Co., $1500.

Abraham Krupsky an Gem B. u. L. Co., $2500.

John H. Taphorn an Pleasant Ridge B. u. L. Co., $1000.

Jacob Shulzinger an Clark Street L. u. B. Co., $1700.

Alice E. Miller an Hyde Park B. u. L. Co., $500.

Inez Roberts an Elmer C. Myers, $550.

Barney Smith an Provident Savings B. u. T. Co., $8000.

Carl Schmidt an Adolph Schmidt, $5400.

Catherine Seger an Ben. Mueller, $1250.

Edward Moschel an Northwestern B. u. L. Co., $500.

Emma Fischer an Bank Street B. A. Co., $2200.

Getilgte Hypotheken.

Frank Trentman an West End B. u. T. Co., $1950.

Albert B. Edwards an Southern Ohio L. u. T. Co., $4000.

John L. Staab an do., $2500.

Mary C. K. Fisher an do., $400.

W. D. Yerger an Joseph Wallenhorst, $4000.

Henry Holtmann an Brighton German Bank Co., $1400.

John B. Harris an Norwood Home Savings Bank, $1000.

Edw. H. Schenkel an Geo. Brown, $1400.

Augusta Nierman an Hillsdale L. u. B. Co., $2750.

Caroline Herald an Miami Township B. u. L. Co., $500.

Oliver Pocock an do., $400.

William Lipcia an Bremen Street L. u. B. Co., $3500.

Josephine Pottschmidt an Oakley Bank, $3000.

Josef Sentinvan an Wm. Botwin u. And., $425.

Joseph Surdo an Bank Street B. A. Co., $3500.

Joseph Brannon an Ada E. Hopper, $688.

Do. an Southern Ohio L. u. T. Co., $1000.

Theodore L. Bohacket an C. J. McDiarmid, $1100.

Clara L. Miller an Carthage S. u. L. A., $2500.

Elmer C. Myers an Southern Ohio L. u. T. Co., $600.

Wilhelmina Krieger an Music Hall L. u. B. Co., $2000.

Caroline Kuhn an Bellevue B. A., $2100.

Rachel Parks an Jenkins Construction und Realty Co., $1425.25.

Addie Floyd an Jos. H. Biecker u. And., $524.10.

Charles L. Sheppard an Elberon B. u. L. A., $1250.

Emma Fischer an Bank Street B. A. Co., $1700.

Frederick Lobitz an Aug. Franke, $1500.

Das Briey-Becken.

(Uebersetzung eines Artikels von Senator Henri Berenger im „Matin".)

Seit einiger Zeit gibt es keinen Soldaten, keinen Civilisten mehr, der nicht verstanden hätte, daß Eisen in diesem Kriege König ist. Eisen erzeugt Kanonen, Granaten, Maschinengewehre, Bahngeleise und alle Arten von Kriegsmaterial.

Beherrscher des Eisens sein heißt unerschöpfliche Mittel zum Siege in der Hand behalten; des Eisens beraubt sein: in ganz kurzer Zeit mit seinen Reserven von Muth fertig werden.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß Deutschland seit dem ersten Anfang des Krieges seine Herrschaft über das Briey-Becken, das neunzig Prozent unserer Eisenproduktion darstellte, aufrecht zu erhalten bestrebt war und daß der Angriff auf Verdun den Zweck hatte, diesen Besitz zu sichern und dauernd zu machen.

Man wundert sich auch weniger über die Strenge seines Unterseebootkrieges, der uns durch Torpedirung der Transporte des englischen und amerikanischen Eisens zu berauben sucht.

Haben wir unsrerseits alles gethan, um die Eisen-Blockade gegen Deutschland zu kehren, die es mit nur halbem Erfolge gegen uns angewandt hat?

Diese Frage beherrscht den ganzen gegenwärtigen Krieg. Von ihrer Lösung wird das Ende abhängen, denn ein des Eisens beraubtes Deutschland würde ein Deutschland sein, das durch den Mangel grade an der Munition, die bis jetzt im Osten und Westen seine Stärke gewesen ist, erwürgt würde. Probleme zu verstehen, muß man wissen, daß gerade das Briey-Becken der Kampfplatz für die Oberherrschaft über das Eisen zwischen Deutschland und Frankreich ist. Das Briey-Becken liegt wie ein riesenhafter Schlüssel zum Kriege zwischen Verdun und Metz, in einem gleichen Abstand von beiden Festungen der Lothringer Grenze. Kann man von dieser Thatsache aus nicht das Interesse verstehen, das die Deutschen an der Einnahme von Verdun haben — ein Interesse so groß wie das, was wir an der Wiedereroberung von Metz haben sollten?

Einige zuverlässige, vor dem Kriege und seit seinem Ausbruch gesammelte Daten werden allen Franzosen die Wahrheit zeigen.

Vor dem Kriege produzirte Deutschland jährlich 28,000,000 Tonnen Eisen, von denen 21,000,000 von dem Theil des Briey-Beckens kamen, der seit 1870—71 Deutschland einverleibt war. Frankreich produzirte jährlich 22,000,000 Tonnen Eisen, von denen 15,000,000 aus dem Theil des Briey-Beckens kamen, der französisch geblieben war. Seit dem Beginn des Krieges wurde Frankreich, nachdem es das Briey-Becken durch die Invasion verloren hatte, fast ausschließlich von England und den Vereinigten Staaten mit Eisen versehen.

Deutschland dagegen hat, nachdem es gleichzeitig das Briey-Becken in Frankreich und Luxemburg besetzt hat, fast alle Hochöfen daselbst in Betrieb gesetzt und fügt so seinen 28 Millionen vor dem Krieg noch die 15 Millionen unseres und 6 Millionen des Luxemburger Beckens hinzu, hat also 28 plus 15 plus 6 oder 49 Millionen für sich und seine Verbündeten.

Wenn wir uns erinnern, daß in Deutschland dank den rheinischen Schmelzereien 100 Tonnen Roheisen 92 Tonnen Stahl liefern, so sehen wir, daß Deutschland ungefähr 45 Millionen Tonnen Stahl zum verschiedenartigsten Gebrauche in Heer und Flotte zur Verfügung hat.

Weit davon entfernt, Deutschland am Wichtigsten Abbruch gethan zu haben, dem Eisen, dem Urmaterial des Krieges, haben wir ihm also im Gegentheil die Herrschaft und den Genuß von 90 Prozent unserer französischen Eisen- und 80 Prozent unserer nationalen Stahlproduktion vor dem Kriege überlassen.

Der einfache Beweis dessen, was ich hier anführte, wurde einige Zeit durch deutsche Schriftstücke, die das „Comite des Forges de France" (Ausschuß französischer Hütten) veröffentlicht hat, geliefert. Man mag namentlich lesen, was vor einem Jahre in dem „Vertraulichen Memorandum über die Bedingungen des zukünftigen Friedens" von den sechs großen industriellen und landwirthschaftlichen Vereinen an den Reichskanzler Bethmann-Hollweg geschrieben wurde:

„Wenn die Eisen- und Stahlproduktion seit August 1914 nicht verdoppelt worden wäre, so wäre die Fortsetzung des Krieges unmöglich gewesen. Gegenwärtig liefert das Lager von Briey einen großen Theil unseres Stahlbedarfs. Wenn diese Produktion gestört wird, so ist der Krieg so gut wie verloren."

Durch verschiedene Berichte von den wichtigsten deutschen Eisenleuten, namentlich von M. E. Schrödter in Düsseldorf, an die Hauptversammlung des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, bestätigt, klären diese Ausführungen genügend die anhaltende Heftigkeit der Angriffe auf Verdun.

Einmal Herren von Verdun werden die Deutschen den Krieg auf unbegrenzte Zeit fortsetzen können, da das Briey-Becken in der Gesammtheit seiner Bodenlager mehr als drei Milliarden Tonnen Eisen enthält.

Bleiben wir andererseits Herren von Verdun und werden es durch unsere Heere wieder von Metz, so machen wir mit einem Strich dem Krieg ein Ende, denn wir werden dann Deutschland 21 plus 15 plus 6, d. i. 42 von den 49 Millionen Tonnen Eisen, über die das Reich verfügt, das heißt neun Zehntel seiner Gesammt-Stahlproduktion, den ganzen Schlüssel zu seiner Kriegsmaterialerzeugung, fortgenommen haben.

Es gehört nicht zu meinen Obliegenheiten, aus diesem Problem strategische Schlußfolgerungen zu ziehen, aber es war meine Pflicht, es vorzulegen.